

Johannes von Tepl – sein „Ackermann und der Tod“ –  
Die Bedeutung für uns heute

---

Johannes von Tepl, gebürtig aus Schüttwa um das Jahr 1350, gestorben in Prag in den Jahren 1414/1415, hat als Stadtschreiber von Saaz im Jahre 1400 bzw. 1401 den „Ackermann aus Böhmen“ geschrieben.

Dieses Werk „Der Ackermann aus Böhmen“ steht in der Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts einzig da. Es ist das dialektische Meisterwerk der deutschen Frührenaissance von der Klage des Menschen wider den Tod und Gottes Urteil. Das Werk ragt durch Gedankentiefe und Gedankenfülle hervor, lässt die Ergriffenheit des innersten Menschen in ein reiches Empfindungsleben blicken, schlägt alle Töne vom weichsten Gefühl bis zum zornigen Schrei und zum hohnvollen Schimpfwort an und redet in scharfgeschliffenen Sätzen. Ein großer Künstler ist überall an der Arbeit. Die Sprache glänzt in einer überwältigenden Wortfülle und es spricht ein Mann, dem lateinische Dialektik ein tägliches Werkzeug gewesen ist.

Bewundernswert bleibt, wie der Dichter es verstanden hat, die Rolle des Klägers wie die des Todes mit Leben zu erfüllen und das Gewicht der Gründe gerecht zu verteilen. Ein Mann von seltener Reife des Geistes hat durch diese Dichtung nicht bloß die Erschütterung seines Inneren überwunden, sondern ein überzeitliches Kunstwerk geschaffen. Es ist das überragende Prosawerk unserer älteren Literatur. „Der Ackermann aus Böhmen“ ist das erste literarisch bedeutende Werk in der neuen Kanzlei- und Schriftsprache der Deutschen. Ja, dies ist das Meisterwerk der neuhochdeutschen Sprache. An ihm können wir ermessen, wie weit wir uns von der ersten Schmiede unserer Sprache entfernt haben, in der Johannes von Tepl mit Hammer und Amboss werkte.

In Böhmen und Mähren stießen oberdeutsche und mitteldeutsche Mundarten – nicht in einer Grenzlinie – sondern in ständigem Neben- und Durcheinanderwohnen – zusammen. Der Böhmerwald und das an Österreich grenzende südliche Böhmen und das südliche Mähren trugen ausgesprochen bayrischen Volks- und Sprachcharakter, das Egerland war mit dem verwandten Oberpfälzischen dem Oberdeutschen zuzurechnen, das Nordwestböhmisches mit den Mittelpunkten Kaaden, Saaz, Komotau und Brüx war mitteldeutsch mit einem oberdeutschen Einschlag im Vokalismus, mitteldeutsch mit sächsischem Einschlag war das Teplitz-Aussiger Becken sowie das nordböhmische „Niederland“, mitteldeutsch, u. zw. Schlesisch die Landschaften im Iser- und Riesengebirge und mitteldeutsch waren auch die deutschen Teile Nordmährens.

Böhmen hat im 13. Jahrhundert mit Männern wie Ulrich von Eschenbach und Heinrich von Freiberg zum deutschen ritterlichen Schrifttum ansehnlich beigetragen, im 14. Jahrhundert durch bedeutsame Bibelübersetzungen vom deutschen Leben Zeugnis gegeben. Im 14. Jahrhundert müssen die Städte Böhmens und Mährens – Prag nicht ausgenommen – nach Zahl und Einfluss der Bürger als deutsch bezeichnet werden.

Als unser Dichter seine Bildungsjahre an der Universität und in der Kanzlei zu Prag verlebte, regierte als böhmischer König und als deutscher Kaiser Karl IV, geb. 1316 – gest. 1378, vom Vater her Luxemburger, von der Mutter Premysliden, in Paris erzogen, früh den Wissenschaften zugeneigt, war er kein Freund der eisernen Waffen. Mit Geld und Geist regierte, baute und gewann er. Wie kein anderer deutscher Kaiser hat er die realpolitische Wirkung der Kulturarbeit erkannt. 1348 gründete er die Universität in Prag, diese Stadt zur geistigen Hauptstadt des Deutschen Reiches erhebend. Als Kanzler berief er an seine Hofkanzlei den Pfarrer der schlesischen Pfarre von Neumarkt. Dieser Kanzler errang sich als „Johann von Neumarkt“ einen wohlklingenden Namen in der geistigen Welt des Frühhumanismus. Er beherrschte die deutsche Sprache in hohem Maße und war an der Grammatik

der alten Sprachen geschult. Er war der richtige Mann, die neuhochdeutsche Sprache der Prager Hofkanzlei zum feinsten Werkzeug geistiger und politischer Dialektik zurecht zu schleifen. Diese Sprache wurde die deutsche Kultur- und Schriftsprache.

Unser Dichter Johannes von Tepl war ein Schüler des Johannes von Neumarkt, dessen Verdienste Kaiser Karl IV. 1364 mit dem Bischofsstuhl von Olmütz belohnte. Durch Joh. Von Neumarkt wurde unser Dichter mit der geistigen Welt des frühen Humanismus vertraut. Diese Welt waren Platon, der römische Philosoph Boethius, Seneca und die gesamte stoische Schule, vor allem Petrarca.

Die Zeit des Johannes von Tepl bezeichnet man als Frührenaissance – Zeit der Wiedergeburt. Aus der scharfen Auseinandersetzung der menschlichen Sapientia (Weisheit) mit der Welt sollte ein neuer Mensch geboren werden. Die Waffen für diese Auseinandersetzung leihte man sich bei den alten Meistern der Logik und Dialektik: Aristoteles und seinen Jüngern. Von Platon und Seneca lernte man die Kunst des Dialogs.

Es war eine Zeit ungeheurer, innerer Spannungen, Freude am Leben, aber auch Ängste vor der Laune und Wandelbarkeit des Glücks. Petrarca schrieb über dieses Thema in seinem Werk „De remediis utriusque fortunae“. Darin finden wir schon ein Streitgespräch über den Tod der Gattin, das vom „Schmerz“ und von der „Vernunft“ bestritten wird. Der Tod wird zu einer Hauptgestalt. Und mit einer philosophischen Ergründung beschäftigte sich das „Buch der Liebkosung“ des Joh. Von Neumarkt, eine Übertragung der pseudoaugustinischen „Soliloquia“.

Während in der Zeit wachsenden Wohlstandes unter Kaiser Karl IV die Geister darum rangen, die rechte Mitte zwischen Reichtum und Askese (Entsagung), zwischen Glück und Besitz des Gutes, zwischen Sinn des Lebens und Wesen des Todes zu finden, lieferten schon die ersten Jahre nach dem Tod des großen Luxemburgers furchtbare Anschauungsbeispiele für die von der neuen Philosophie umkämpfte Fragen. Was Karl IV an Macht und Ordnung aufgebaut hatte, zerbrach unter seinem Nachfolger Wenzel. Noch auf dem Sterbebette hatte Karl seinen Sohn gemahnt: „Habe Deine Freunde und Deine Güter lieb, denn Gold und Gut haben Dich zum obersten Herrn gemacht!“ Aber Wenzel wechselte seine Freunde nach Laune. Bald setzte er Deutsche in die Stadträte, dann unterstützte er die Tschechen gegen die Deutschen. Bald hielt er seine Hand über Huß, dem er die Universität auslieferte, so dass die Deutschen Professoren und Studenten 1409 von Prag nach Leipzig, Wien und Heidelberg abwanderten, dann verbannte er Huß. Karl IV hatte sich Freunde aus der Welt des Geistes gesucht und sein Geld zur Mehrung des Geistes angewendet, Wenzel ertränkte den Geist im Weinfass. Sein Vater hatte ihn gemahnt: „Erweise jedermann Ehre und erhalte sorgsam den Papst, die Pfaffheit und die Deutschen zu Freunden, so werden Dich alle Deine Nachbarn ehren!“ Wenzel tat in allem das Gegenteil. Seine Stellung zur Spaltung der obersten Leitung der Kirche verwickelte ihn in schwere Parteienkämpfe im eigenen Lande. Die Deutschen setzten ihn als deutschen König ab. Aber auch in der übrigen Welt wuchsen die Wirren. In Italien tobten sich an den Fürstnhöfen Verbrechen aus. In Frankreich verfiel Karl VI in Wahnsinn, in England wurde König Richard zu Tode gemartert. Der Sultan bedrohte die Christenheit und hinter ihm schwang Timur, der Mongolenfürst, seine Geißel! - - -

In dieser Zeit – in dieser Zeit – starb dem Stadtschreiber Johannes von Saaz seine vielgeliebte Frau Margaretha, die rührend besorgte Mutter seiner Kinder, seine Hausehre, die ihm in einer Welt, in der alles zu wanken schien, ein fester Halt war. Nun war die Stunde gekommen, da er alles, was an Gedanken seinen Geist aufgewühlt, an persönlichem Leid sein Herz erschüttert hatte, in einem Werk zusammenglühen und schmieden musste. Er selbst musste der Held des Werkes sein. Aber nicht nur er, der Mann der Feder, der die ganze Weisheit seiner Zeit in sich aufgenommen hatte. Und in Erinnerung an das Gedicht „Peter der Pflüger“ von William Langland schrieb er den Namen des Helden seines Welt dramas: „Der Ackermann aus Böhmen“. Wer aber sollte der Gegner dieses Helden sein? Er nahm sich die berühmtesten Streitgespräche des Altertums und seiner Gegenwart vor. Da stritten Timor (Furcht) gegen Securitas (Sicherheit), Sensus (Gefühl) gegen Ratio (Verstand), Ratio gegen Conscientia (Gewissen). Auf der Such nach seiner zweiten Gestalt übermannte ihn der Schmerz über den Verlust seiner Frau. Und plötzlich wusste er: Alle Ängste, Leiden und Qualen seines Lebens und der Menschheit gipfeln im Tod. Und so schrieb er als Name des zweiten Helden seines Werkes: Der Tod. –

Dem Ackermann, als Sprecher der Menschheit, teilte er ein Übergewicht des Gefühls, in Freude, Leid und Furcht zu; dem Tode aber ein Übergewicht des kalten Verstandes. Und die Sprache, in der die

beiden Helden stritten, konnte nur die Sprache der Kaiser, Könige und Fürsten sein – also die Sprache der Prager Hofkanzlei. –

Nun zunächst noch etwas mehr über den Johannes von Tepl, von Schüttwa, von Saaz. Zur Tagesarbeit unseres Dichters, der um 1350 geboren sein dürfte und eventuell auch schon vor 1373 Stadtnotar von Saaz war, gehörten die Dienste als Notar, die Leitung einer Lateinschule, die Anlage eines Stadtbuches und die Sorge um Familie und Wohlstand. Er war ein Mann, der gute Arbeit leistete und in Prag studiert hatte, er war sehr gebildet. Er war ein Kind seiner Zeit und stolz auf die deutsche Sprache. Es ist jedoch selbstverständlich, dass ein Notar in Saaz und Prag beider Sprachen, also auch der tschechischen kundig sein musste. Denn alle Orte, in denen der Dichter gewohnt hat – Schüttwa, Tepl, Saaz – waren sprachlich gemischt, auch die Lateinschule in Saaz.

Es hat lange gedauert, bis über die Person unseres Dichters Klarheit erzielt werden konnte. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Abschnitte im letzten Kapitel seines Werkes „hie bitt der Klager für seiner frauen sele“ ergeben den Namen „Johannes“. Und im 3. Kapitel stellt sich der Kläger vor: „Ich bins genannt ein ackermann, von vogelwat ist mein Pflug; ich wone in Behemerlande“. Und der Tod der Frau Margarete ist geschehen „in einer festen hubschen Stat, auf einem berge werlich gelegen“. Von ihr werden vier Buchstaben des Alphabetes genannt, die Sacz ergeben. Es geht also aus dem Text hervor, dass der Dichter Johannes heißt und er das Streitgespräch in „Saaz“ geschrieben hat. Aber selbst nach der Untersuchung über die Person des „Johannes“ von Konrad Burdach bestand noch ein geheimnisvolles Dunkel. Von Interesse war der Gedanke Burdachs, dass ein junger Mönch „Pflug von Rabenstein“ (Rabenstein lag südlich von Saaz) und der im Jahre 1384 in der Prager Kanzlei als Registrator auftretende „Johannes Pflug von Rabenstein“ ein und dieselbe Person und unser Dichter – also Johannes von Saaz – gewesen sei. Doch der Registrator Johannes Pflug war Geistlicher und hatte 1400 bereits ein hohes Alter erreicht, wie es dem Ackermann-Dichter nicht zugetraut werden kann. Auch Alois Bernt hat sich dieser Hypothese Burdachs nicht angeschlossen und eine andere zu vertreten gesucht. Bernt verfolgte die schon 1917 angedeutete Meinung, dass es sich bei unserem Dichter um einen Mann handele, der auch in der hussitischen Bewegung eine Rolle gespielt hatte. Er stellte den Dichter als Hussiten und Taboriten hin. In einem in der Kanzlei der Universität von Magister Huß verlesenem Schriftstück, dass er keine Ketzereien verbreite, steht unter den Zeugen auch ein Johannes de Tepla. Hierbei kann es sich jedoch nicht um den Neustädter Notar handeln, denn dieser Johann de Tepla wird als Presbyter bezeichnet. Der Neustädter Notar ist aber mit Frau und Kind von Saaz nach Prag übergesiedelt und war kein Priester. Bernt macht auch auf einen Johannes de Sacz aufmerksam, der ebenfalls Anhänger der hussitischen Bewegung gewesen ist. Dieser Mann wird später als Johannes Theutonicus de Sacz bezeichnet, der ein Taboritenpriester gewesen ist und 1432/1433 – also zu einer Zeit, in der unser Johannes von Tepl nachweislich nicht mehr lebte – an den Verhandlungen des Konstanzer Konzils beteiligt war.

Unser Saazer Notar hat sich außerdem auch nie „de Sacz“ bezeichnet. Diese Bezeichnung war eine Verlegenheitsbenennung, als man den Namen des Dichters noch nicht kannte. Gewiss hat es auch deutsche Anhänger des Huß gegeben. Es ist auch möglich, dass der Saazer Notar und unser Dichter mit den hussitischen Anschauungen bekannt war. Der Gedanke jedoch, dass unser Dichter mit dem Taboriten Johannes Theutonicus de Sacz identisch sein könnte, ist unmöglich, denn der 1411 nach der Prager Neustadt gezogene Notar ist 1414 oder 1415 gestorben. Sein Tode wird dadurch gesichert, dass 1415 sein Sohn Georg das väterliche Erbe erhält. Im gleichen Jahr verkaufte Frau Clara, die zweite Frau und Witwe des Johannes de Tepla, das Haus in der Altstadt, das sich Johannes de Sitbor gekauft hatte. Im Jahre 1927 hat schon der tschechische Forscher Bartoš die Ansicht vertreten, dass Johannes des Tepla und Johannes de Sitbor eine Person seien.

Die Schwierigkeiten, über die Person des Saazer Notars Johannes ins Klare zu kommen, hängen z. T. damit zusammen, dass „Johannes“ zu den häufigsten Rufnamen des 14. Jahrhunderts gehörte. In Eger tragen 1395 16 % den Rufnamen Johannes, in Mies 1380 20 %, in Iglau 1425 30 %. Es ist auch zu betonen, dass der Vater des Dichters Hinslinus hieß und der Saazer Notar sich Henslini nannte. Es war daher begreiflich, dass sich die Forschung bemühen musste, die beiden Bezeichnungen des Saazer Notars „de Tepla“ und „de Sytbor“ – d. i. das deutsche Dorf „Schüttwa“ – für eine einzigste Person zutreffend nachzuweisen. Die Forschungen der Jahre 1930 – 1933 haben dann Aufklärung über den Dichter des

Streitgesprächs gebracht. Bernt fand heraus, dass im Jahre 1383 als Schreiber des Kopialbuches (Sammelbuch von Urkundenabschriften) der Schulrektor und Stadtschreiber Johannes de Tepla auftrat. Er zeichnet mit diesem Namen nur noch einmal im Jahre 1401 als Zeuge einer kirchlichen Urkunde. Ansonsten erscheint als Stadtschreiber und Schulrektor der Name „Johannes Henslini de Sytbor“. Es ist nicht anzunehmen, dass zwei Männer zu gleicher Zeit Schulrektoren in Saaz waren, da in der Stadt nur eine Lateinschule war. Und da 1388 der Schulrektor und Notar Johannes ein Haus an der Stadtmauer errichtet hatte und der Besitzer des Hauses Johannes de Sytbor heißt, wird es zweifellos, dass Johannes de Tepla und Johannes de Sytbor ein und dieselbe Person ist.

Tepl, bekannt durch die berühmte Prämonstratenser-Abtei, und Sytbor, das deutsche Dorf Schüttwa, liegen beide im westlichen Böhmen. Doppelbenennungen sind in jener Zeit nichts Seltenes. Der Nachweis, dass Johannes von Tepl und Johannes von Schüttwa dieselbe Person und der Dichter des „Ackermann aus Böhmen“ gewesen ist, ist gesichert durch den von Konrad Josef Heilig aufgefundenen Widmungsbrief. In einer Handschrift der Universitätsbibliothek Freiburg fanden sich Urkunden und Formulare, die Saaz betreffen. Das wichtigste Stück ist ein Brief an Peter Rothirsch, Bürger von Prag, mit dem Ackermannbüchlein, neu diktiert. Das Büchlein wird von Johannes de Tepla dem Petrus de Tepla, einem Freund von ihm, übersandt.

Somit spricht alles dafür, dass die Ackermannichtung in Saaz um 1401 von dem Notar und Schulmeister Johannes von Tepl entstanden ist, der sich mit dem Verhältnis des Menschen zum Tode beschäftigt und sich nach dem Tode seiner ersten Frau zur Abfassung des Streitgesprächs entschlossen hat. Als Notar wusste Johannes von Tepl genau, wie ein peinlicher Prozess nach dem Nürnberger Stadtrecht zu führen sei. Als Gelehrter wusste er von der Prager Universität her Bescheid, wie eine Disputatio, ein wissenschaftliches Streitgespräch mit so logischer Schärfe zu führen sei, dass der Gegner die Waffen streckte. Aber das Gericht musste einen Richter haben, die Disputatio einen Beurteiler. Für ihn stand fest: Das kann nur Gott sein. Und „Gott“ ist der große Dritte im Spiel. Und das Spiel begann:

Der Ackermann, vom Tode seiner Frau im tiefsten Herzen getroffen, fordert mit leidenschaftlichem Zetergeschrei Gottes schwerste Acht über den Tod. Der Tod, in der Würde eines Fürsten, fragt den Kläger nach Name und Grund der klage. Aber der Ackermann wiederholt dreimal den schwersten Fluch. Sein Verlust sei unersetzlich. Der Tod entgegnet ihm, dass alle Liebe in Leid enden müsse und der Tod eine Notwendigkeit des Lebens sei. Nun fragt der Ackermann den Tod, wer und was er sei, wo er hause, woher er stamme und wozu er taue. Jetzt beginnt die Disputation. Der Ackermann lässt die im Zetergeschrei gerungenen Hände sinken, der Tod legt Krone und Zepter beiseite. Nun geht es nicht mehr um persönliches, sondern um das Wesen der Welt und den Sinn der Menschheit. Die Frage der Gerechtigkeit wird aufgeworfen. Rede und Widerrede folgen: Vergänglichkeit der Schönheit, Überwindung aller Triebe, Recht auf Freude und schönes Leben. Nun bittet der Ackermann den Tod um Rat. Der Kläger schildert das Gottesmeisterwerk des menschlichen Körpers. Der Tod antwortet mit Verachtung aller menschlichen Künste. Dann geht es um Freuden und Leiden des Ehestandes, um die Vorzüge und Gebrachen weltlicher und geistlicher Stände, um Frauenzucht und Begierde des Fleisches, bis wieder die Frage auftaucht: Was ist der Tod? Da holen beide zu letzten Schlägen aus. Der Kläger fordert den Tod endgültig vor Gottes Gericht. Der Tod antwortet mit Kritik der nur auf das Diesseits gerichteten Kultur, die der Menschheit doch nur Ängste, Trübsal und leid bringt, gibt dem Kläger den Rat, sich vom Bösen zu kehren, Frieden zu üben, und ist beriet, mit dem Kläger vor Gott zu treten.

Gott spricht das Urteil. Er verweist den Kläger und den Tod in ihre Schranken, aber er lobt den geführten Streit, denn er offenbart die Wahrheit.

Darum Kläger, habe Ehre! Tod, habe Sieg! Denn jeder Mensch ist pflichtig, dem Tod das Leben, den Leib der Erde, und die Seele „Uns“ zu geben. Nun ist der Streit zu Ende. Der Tod als Sieger über das Irdische tritt von der Bühne ab. Der Mensch steht vor Gott. Er stimmt einen Hymnus auf die Macht und Größe Gottes an. Und dann folgt das ergreifende Gebet um die Seelenruhe der verstorbenen Frau – und das Spiel verklingt mit einem innigen „Amen“. Das um 1400 entstandene Werk hat noch die Zeit des Buchdruckes erlebt. Der älteste Druck ist 1547 erschienen. Zwei Jahrhunderte wird das Werk nicht mehr erwähnt. Zwar haben wir auf dem Boden Böhmens und Mährens nicht eine einzige Handschrift erhalten, doch sind die in Stuttgart und München aufbewahrten Handschriften A u. H im Heimatgebiet des Dichters geschrieben worden. Wir kennen derzeit 16 Handschriften und 17 verschiedene Drucke als Grundlage der Textherstellung. Wir verdanken es den Bayern, Franken, Schwaben und Alemannen – bis in die Schweiz hinein, dass uns vom Ackermann aus Böhmen trotz des kulturvernichtenden Hussitensturmes in den böhmischen Ländern die Handschriften und Drucke erhalten geblieben sind. So stark war die Wirkung des an der Prager Staatskanzlei in neuhochdeutscher Sprache herangereiften Humanismus auf die geistig gleichgesinnten Kreise des deutschen Südens. Die wichtigsten Buchdrucke kamen aus der Pfister'schen Druckerei in Bamberg. Weitere Drucke stammen aus Esslingen, Basel, Augsburg, Heidelberg, Straßburg und anderen Städten. Nach so breiter und tiefer Wirkung ist es nur schwer zu verstehen, dass eine neuhochdeutsche Dichtung von wahrlich meisterhafter Sprachgewalt fast völlig aus dem Gedächtnis der deutschen Kulturwelt verschwinden konnte. Gottsched hat sich eine Abschrift besorgt, Lessing kannte das Werk. Sonst blieb die Dichtung Angelegenheit der Fachleute.

Konrad Burdach gebührt der Verdienst, in Zusammenarbeit mit dem sudetendeutschen Sprachwissenschaftler Alois Bernt, die Grundlagen für die Erneuerung ihrer Wirkung in der Gegenwart geschaffen zu haben.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat sich das Streitgespräch des Johannes von Tepl als Trostbuch bewährt. Es ist sogar nach der letzten Katastrophe denen zum vereinigenden Zeichen geworden, die unter der Gewalt verworrener furchtbarer Geschehnisse aus ihrer und des Dichters Heimat verjagt und weithin in die Fremde zerstreut worden sind. In des Ackermanns Namen haben sie eine Gemeinde gebildet. Es hängt wohl mit humanistischer Tradition zusammen, dass der Saazer Notar und Schulvorsteher sich einen „Ackermann“ nannte. Daraus lässt sich der Ausdruck zu seiner Beziehung zum Wort und seiner Einschätzung der Arbeit erkennen: seine Feder ist der Pflug, sein Papier sein Acker. So ernst wie dem Bauern ist ihm die Arbeit, er schürft tief in die Erde, in die harte Wirklichkeit, um die Wahrheit zutage zu bringen. Und ich spreche mit Reinhold Schneider, dass in dieser Dichtung kein Wort vertan ist, und wenn unsere Sprache genesen soll von der Abstraktionssucht (Verallgemeinerung), die sie seit Jahrhunderten bedroht, so wären der Acker von Saaz als geistiger Ort und die harte Arbeit auf diesem Acker die beste Hilfe. Leider haben wir von Johannes von Tepl nur dieses eine Werk und ein paar Nachrichten und Briefe, die Willy Krogmann nach langer Forschungsarbeit uns mitgeteilt hat, und gerade noch ist ein Bild des Ackermanns vorhanden: in einem von ihm für die St. Nikolaus-Kirche zu Eger gestifteten Hieronymus-Offizium ist er zu sehen, fast ängstlich das Buch haltend, zu den Füßen des Heiligen und des gewaltigen Löwen, ein schmaler, bleicher Mann in schwarzer Kleidung.

Das Menschlich-Große an Johannes von Tepl ist, was ihn zum Zeitgenossen machen sollte: dass er den Schmerz nicht betäubt und mit keiner billigen Tröstung zu beschwichtigen sucht. Er lehnt sich auf gegen den Widerspruch, dass Vernichtung sein muss, wenn Leben sein soll; Ende, wo Beginn; Leid, wo Liebe ist; dass Leid und Liebe, Leben und Tod einander unaufhaltsam steigern. Denn ein jeder, der geboren wurde, ist, wie der Tod sagt, alt genug, um zu sterben.

Johannes von Tepl hatte erkannt, dass der Mensch nur Lehen empfangen kann, keinen Besitz, dass Glück nicht letzter Wert ist, der Tod aber Gottes Knecht, der vor das Antlitz des Unfassbaren führt.

Burdach stellte auch fest, dass das Werk „Der Ackermann aus Böhmen“ ohne Gleichen vernachlässigt worden ist. Der Vorwurf besteht heute noch zurecht. Eine Dichtung, die nicht hinter dem „Faust“ zurücksteht, ihn aber in der Ursprungskraft der Sprache und an klarem humanistischen Gehalt übertrifft, ist heute nicht Gemeingut der deutschen Bildung. Dass sie dies werde, betrachten wir Sudetendeutschen, die wir aus der Heimat des großen Dichters vertrieben wurden, als Pflicht und Aufgabe. Jedenfalls glauben wir, die alte und neue Heimat nicht besser und schöner verbinden zu können als im Geiste dieser Dichtung.